

Das OMG-Journal

Nachrichten der Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft

18. Jahrgang - Nr. 22

München, 1. September 2020

2 €

Graf im Bilde

Eine Ausstellung in der Bibliothek der
Ludwig-Maximilians-Universität München



Vom 10. Februar bis zum 26. Juni zeigten Studierende der LMU in der Ausleihhalle der Universitätsbibliothek heuer eine Ausstellung zum Thema „Ein neuer Blick auf Oskar Maria Graf. Illustration, Fotografie, Malerei“, in der es um die vielfältigen Beziehungen zwischen Leben, Werk

dungen diese Ausstellung überhaupt erst möglich gemacht haben. Ich stehe vor Ihnen als der sogenannte „Kurator“ der Ausstellung. In Wirklichkeit war dieses Ausstellungsprojekt von Anfang an ein Gemeinschaftsprojekt. Wir, also die Studierenden und ich, haben vor fast einem

jedes andere Bild gilt. (Zu den im Folgenden angesprochenen Bildern werden Folien gezeigt J.M.) Es handelt sich bei Autorenbildern nicht um wahre Bilder, sondern bloß um Bilder, wie das einmal Jean Luc Godard über das Filmbild gesagt hat. Autorenbilder sind Produkt der gesellschaftlichen Einbildungskraft und wirken im kulturellen und kollektiven Gedächtnis.

Und doch vermittelt es Ihnen sofort einen Eindruck vom Exil, das Graf als konstruktiv und produktiv erlebt hat. Und einen Zauberberg-Graf hat man auch nicht im Gedächtnis. Sie sehen: Zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen politischen Konstellationen ist das Bild Grafs jeweils ein anderes gewesen. Selbst die berühmte Lederhose hat eine politische Bedeutung - wenn man z.B. bedenkt,



Dr. Klaus Brinzinger, Direktor der Universitätsbibliothek begrüßt Prof. Dr. Waldemar Fromm, stellvertretend für die Ausstellungsmacher

und Bild bei Graf ging. Das Konzept der Ausstellung entwickelten die Studierenden in einem Seminar gemeinsam mit Prof. Dr. Waldemar Fromm. Im Folgenden druckt das OMG-Journal Abschnitte aus dessen Begrüßung und die Einführung von Dr. Ulrich Dittmann:

„Die Ausstellung ist aus einer Kooperation heraus entstanden, bei der mehrere Einrichtungen geholfen haben: die Monacensia im Hildebrandhaus, wo ein Teil des Graf-Nachlasses liegt, Lehre@lmu, die Oskar Maria Graf-Gesellschaft und das Kulturreferat der Stadt München, deren Mittelzuwen-

Jahre im Hauptseminar über das Thema „Oskar Maria Graf im Exil“ den Beschluss gefasst, Einzelergebnisse auch der Öffentlichkeit vorzustellen. Die Ergebnisse können Sie im Anschluss an den Vortrag von Ulrich Dittmann nebenan in der Ausleihhalle sehen.

Ich möchte Ihnen zuvor nur kurz das Thema der Ausstellung und das Ausstellungsteam vorstellen. Uns ist aufgefallen, dass die Bilder und Illustrationen zu Leben und Werk Grafs bestimmten Mustern folgen, und wir haben dabei festgestellt, dass für Autorenbilder gilt, was auch für



Die studentischen Ausstellungsmacher Lea Knich-Mohr, Corinne Theis, Franziska Willibold, Thomas Steinbrunner, Sebastian Meile

Graf hat sich selbst gerne als Provinzschriftsteller inszeniert – das berühmteste Bild stammt wohl aus der Exilzeit in New York und zeigt ihn neben einem scheinbar erschreckt-verschüchterten Bert Brecht. Auch deshalb wird Graf heute gerne als „bayerische literarische Urgewalt“ besprochen, doch ist es nur ein Bild. Wenn man Graf sanft an einen Hügel gelehnt schlafen sieht, denkt man nicht daran, dass dieses Bild fern der Heimat aus der Zeit des Exils stammt.

dass Graf damit auf dem Schriftstellerkongress 1934 in Moskau teilgenommen und damit provoziert hat. Oder im München der 1950er Jahre einen kleinen Skandal auslöste, weil er bei einer Lesung in Lederhose auftrat. Graf hatte schon früh enge Kontakte zur Münchner Kunstszene. Nachfahren damaliger Maler sind heute unter uns, so die Tochter von Walter Schulz-Matan und ein Erbe von Wilhelm Maxon, Herr Jakob Thalmayr.

Die gegenseitige Inspiration zwischen Graf und den Künstlern hat dazu geführt, dass er wie kein zweiter Autor gezeichnet oder gemalt worden ist. Entsprechend häufig haben sich auch Illustratoren zu seinen Werken gefunden. Eben solche Text-Bild-Relationen haben wir uns zur Vorbereitung der Ausstellung auf mehreren Ebenen angesehen: Auf der Ebene des Autorenbildes, der Frage nach der Marke in Hinblick auf die Frage, wie Graf von Künstlern gesehen und gemalt worden ist, und welche Beziehungen zwischen Bildern und

Texten in seinem Werk bestehen. Die Vitrine von Lea Knich-Mohr bündelt die zentrale Idee des Projekts und stellt historisch gewachsene Autorenbilder vor. Fast jeder kennt das Bild von Graf mit Brecht im Exil in New York. Doch gibt es auch den seriösen Autor in Anzug, der schreibt, und eher einen intellektuellen Typus repräsentiert. Graf hat mit solchen Bildern gespielt. Und diejenigen, die ihn abgebildet oder illustriert haben, griffen auf diese Vorlagen zurück. Daran schließen sich Vitrinen an, die auf die Künstlerfreundschaften einge-

hen, die Graf geschlossen hatte. Thomas Steinbrunner zeigt Bilder aus der Freundschaft mit Georg Schrimpf. Franziska Willbold konzentriert sich auf die Freundschaft zu Max Radler, der auch Bücher von Graf illustriert hat. Meine Vitrine zeigt Gemälde und Zeichnungen aus den 1920er Jahren, die deutlich machen, wie sehr Graf als Modell gefragt war. Meine Kollegin Laura Mokrohs zeigt das Spiel mit dem Autorenbild in der Freundschaft zu Karl Wähmann. Corinne Theis und Lea Knich-Mohr konzentrieren sich in einer Vitrine auf

die Zeit Grafs im Exil, Corinne Theis auf die Bedeutung des Bildes der Mutter für den Roman „Das Leben meiner Mutter“. Sebastian Maile geht in seinem Bereich den Text-Bild-Relation anhand von Grafs New-York-Bild nach. Mein Kollege Ulrich Dittmann zeigt in vier Vitrinen schließlich eine kurze Geschichte der Graf-Illustrationen und Umschlagsgestaltungen. Er wird Sie jetzt auch mit einem kurzen Vortrag zum Thema Graf und das Bild in den Themenbereich der Ausstellung einführen.“

Der NEUE BLICK auf Oskar Maria Graf

von Ulrich Dittmann

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe ehemaligen Kolleginnen und Kollegen aus dem Institut und gegenwärtige aus der Graf-Gesellschaft!

Ich habe die Freude, in der Reihe der Literatursausstellungen, die die Arbeitsstelle für Literatur in Bayern, LMU München, veranstaltet, eine weitere eröffnen zu dürfen.

Nach der mit großem Erfolg weitergewanderten letzten über den Typographen Paul Renner folgt wiederum eine, die dank tatkräftiger Mitarbeit von interessierten Studierenden entstehen konnte – hochschuldidaktisch ein großer Erfolg, wie ich nach wochenlanger Vorbereitung, mittlerweile aus Sicht von Außen, bestätigen kann.

Es geht um Oskar Maria Graf, der noch gar nicht so lange als Gegenstand literaturwissenschaftlicher Beschäftigung in der LMU gelten kann. Als ich 1984, also vor knapp 35 Jahren, im Anschluss an die Ausstellung und Tagung im Gasteig zum 90. Geburtstag, ein erstes Seminar über „Erzählkunst, am Beispiel OMGs“ ankündigte, traf ich auf erhebliche Einwände. Man wandte sich gegen die Verbindung des Namens mit „ERZÄHLKUNST“.

Damals half noch die Berufung auf Walter Benjamins Rezension und seinen Erzähler-Essay. Inzwischen gab es wiederholt Seminare; es liegen mehrere Abschlussarbeiten vor bzw. sind work in progress. Darunter eine wichtige Dissertation zu Grafs Kunstkritiken von Stefean Seidl. Sie wurde letztes Jahr abgeschlossen und hat durchaus auch die Ausstellung befruchtet.

Die Kontinuität der Graf-Beschäftigung bereitet mir eine besondere Freude, wie Sie sich denken können. Allerdings kann ich mir auch denken, dass Ihnen eine Frage auf der Zunge liegt: Warum schon wieder Graf? Erst 2017, zum 50. Todestag, zeigte das Literaturhaus die große und

so gut besuchte Ausstellung, die dann auch nach Frankfurt weiterwanderte. Man konnte dort viel Neues sehen; wozu nun ein NEUER BLICK? Wie oft soll man sich denn noch mit diesem Autor beschäftigen?

Der NEUE BLICK ergibt sich auch aus Erfahrungen der Ausstellungen des Jahres 2017 – unser Vorhaben ist also neben dem Nachtrag zu seinem 125. Geburtstag, der 2019 gefeiert wurde, als eine Art konsequenter Fortsetzung zu verstehen.

Den besten Beleg für weitergeführtes

Bildern von Graf und Bildern zu seinen Werken – obsolet: Eine Fülle einschlägiger Zeugnisse aus den Nachlässen in der Monacensia, der Staatsbibliothek und der Graf-Gesellschaft liegt vor und eröffnete den Studierenden den NEUEN BLICK.

Bevor ich auf diesen im Einzelnen eingehe, kurz zur Frage: Welche Relevanz hatten eigentlich Bilder für Graf selbst? Wem galt sein Blick? Die Antwort: Bilder waren ihm ein durchschlagendes Medium, er hat

Wie ein Rundum-Panorama stiften die Bilder den seinem Leben Sinn gebenden Horizont. Und der ist achtfach gefächert, vielfältiger als der von Thomas Mann, für dessen Horizont eine Münchner Ausstellung den Besucher die Hälfte aufbot: Man hatte Schopenhauer vor sich, Nietzsches hinter sich, links stand Sigmund Freud und rechts Richard Wagner: Der Weltautor im geistigen Fadenkreuz, inmitten der Gipfel deutschen Geistes.

Grafs Bilder-Galerie, die „werktäglich und ohne Drum und Dran“ die Mutter in den Kreis von Lincoln und Lenin, Marx, Masaryk, Tolstoi, Goethe und auch Thomas Mann stellt, führt in andere Zusammenhänge „aus denen mein Herz den größten Trost gewinnt“: Eine ähnliche Präsentation für ihn aufzubauen, verlangte nach einer anderen Ausstellungs-Architektur als das für Thomas Mann ausreichende zweidimensionale Fadenkreuz.

Für Graf müsste sich eine Kuppel über den Horizonte der „in sich ruhenden und beispielhaften Welt“ spannen, und im Deckenfresko als „das Krönende schlechthin“ müsste seine Mutter thronen. Sie hängt – den Männerbildern übergeordnet – im Zentrum der Porträts. Ihr widmet sich auch zurecht eine eigene Vitrine.

Das Bild der Mutter wollte Graf am Anfang aller Ausgaben seines großen Buches sehen und die Erstausgabe, die immerhin in der Notzeit von 1946 erschien, zeigt aufwändig bibliophil unter einem Seidenhemdchen ihr Foto. Soviel zu Grafs zentralem Bildverständnis. Nur eine Ergänzung noch, die später eine Rolle spielen wird: Das Gedicht MEIN ZIMMER wurde 1953 in SINN UND FORM und 1954 im Almanach des Rudolstädter Greifen-Verlags, in zwei DDR-Publikationen, also, erstveröffentlicht,



Ulrich Dittmann erläutert die Graf-Portraits von Michael Matthias Prechtl und Volker Pfüller

Interesse liefert die Tatsache, dass sich Frau Mokrohs, die Kuratorin der Ausstellung von 2017, trotz unseres soviel kleiner formatierten Unternehmens beteiligt. Statt von Konkurrenz bitte ich also, eine für das Thema zeugende und vom Autor ausgehende Solidarität zu akzeptieren. Soviel als Antwort auf eine berechtigte Frage.

Nun zur heute eröffneten Ausstellung: Es gab unterschiedliche Anregungen, ein Gemisch von Ideen, Funden, Beiträgen mündete in das nur vorläufige Arbeitsthema OMG im BILD. Der einstige Einwand gegen eine Verbindung des Namens zur KUNST klingt nach der Fülle überwältigender Befunde zu den Exponaten – zu den

sich über sie definiert: Nicht in Metaphern wie andere Dichter, über deren Besonderheit ihre jeweilige Bildersprache Auskunft erlaubt. Sein Credo kann man an einer Reihe konkreter Bilder ablesen.

Wenn er von seiner Arbeit aufblickte, sah er auf eine Reihe von Porträts: Seinen legendären Schreibtisch – der kam 1994 nach München und steht in der Monacensia – umringten Bilder. Sein Gedicht MEIN ZIMMER zählt sie auf, als Vehikel veranschaulichen sie seine Orientierungen und Grundüberzeugungen. Er war täglich mit ihnen konfrontiert, entdeckte aber erst post fest, welche Bezüge das, was er „bisher für einen Wandschmuck hielt“, sich eröffnen.

bevor es 1962 in einer bewusst anonym veranstalteten Sammlung GEDICHTE EINES DUTZEND-MENSCHEN, in Frankfurt am Main erschien. ---

Von einem solchen imaginären Horizont lenke ich den Blick in entgegengesetzter Richtung, quasi auf sein Spiegelbild: Auf Porträts von ihm und auf Bilder zu seinen Werken. Was galt er wem, wie wurde er von wem – von seinen Freunden, seinen Verlagen – gesehen? Wie präsentierte er sich und seine Bücher? Zu welchen Werken gab es Illustrationen? Dazu gibt es mindestens sieben Vitrinen.

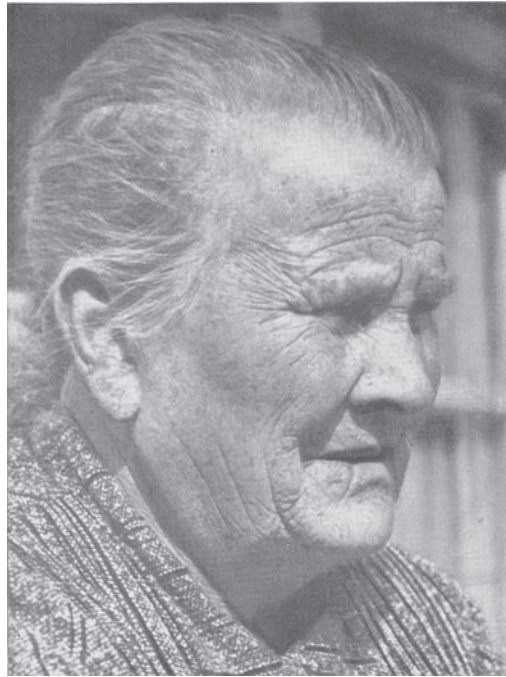
Statt mit Graf auf seine Bildwand zu blicken, blicken wir in der Ausstellung auf Graf und zeigen Ihnen die Bilder, die von ihm als Autor und zu seinen Schriften entstanden sind. DER NEUE BLICK ist prismatisch statt auf die Texte und deren Rezeption auf die ihm geltenden, von ihm als Person und von ihm als Erzähler angeregten Bilder gerichtet. In gewisser Weise kommt die Ausstellung verspätet. Sie hätte schon an den Anfang der Graf-Renaissance von 1994 gehört und hätte die Entstehung eines zu geschlossen-einsinnigen Autorbildes verhindert, das man – damals angebahnt – heute mehrheitlich von ihm zu haben pflegt. Aufgrund der Einsicht in den Variationsreichtum des Werks und die Komplexität dieses Autors, den Brecht ja nicht umsonst für „einen der besten“ hielt, erweitert gerade der neue Blick der Studierenden die Wahrnehmung.

Welche Weichen wurden 1994 gestellt? Damals gab es zwei – notwendig – gegensätzliche Perspektiven: Der Bühnenbildner, Maler und Plakatkünstler Volker Pfüller aus Leipzig wollte einen großen Felsbrocken vor den Eingang zur Ausstellung im Stadtmuseum legen, an dem die Besucher nur mit Mühe vorbei gekommen wären: Ein Klotz sollte verhindern, dass man sich zu Forsch dem Berger Bäcker-Sohn näherte.

Der damalige Kurator Wilfried F. Schoeller bahnte dem Besucher eine freundlicheren Zugang. Er entließ bei den Königstreuen das Bildwerk einer mannshohen Lilie: Wenn sich deren Blüte öffnet, zeigt sich eine König Ludwigsbüste. Von „Schaulustbarkeiten“ schwärmte die Presse. Der weiterhin biographisch verlaufenden Ausstellung bahnte dieser Beginn im großen ersten Saal den Blick auf die bajuwarisch monarchistisch geprägte Jugend und die weitere regional fundierte Biographie. Da waren Schwellen oder gar ein Block unwillkommen, der Akzent lag auf der Schaulust, dem von Graf durchaus geschätzten UNTERHALTLICHEN.

Pfüller, aus der DDR-Perspektive dagegen, wollte klarmachen, dass der Zugang zu Graf nicht über die Region führt, in der seine Werke spielen und derentwegen er in Berg als Heimatschriftsteller gefeiert wird. Er wollte seinen eigenen Zugang, den nicht nur der Dialekt erschwert hatte, konkret ins Konzept einbauen.

Dass der Zugang zu Graf erstmal bewältigt werden will, zeigt sein Plakat, das allerdings in der Rezeption weit hinter das Precht-Plakat zurück fiel. Die Anbahnung eines ‚unteilbaren‘ Autorbildes blieb aus.



Therese Graf (um 1930)

Auf diese Foto blickte Graf, wenn er von seinem Schreibtisch aufsah, und es war dem Mutterbuch vorangestellt.

Mit dem zu flachen eingleisigen Bild war ich konfrontiert, als ich auf Einladung einer Gruppe von Berger Graf-Freunden 2017 zum 50. Todestag den heute realisierten Plan einer Ausstellung von Illustrationen vorschlug. Auf die Blätter von Hegenbarth, Theumer und anderen, die wie Pfüller der Leipziger Kunsttradition zuzurechnen sind, kam die einmütige Reaktion: „Die können wir hier nicht zeigen!“ Es half kein Hinweis auf Graf's Motto: WO LEBEN WIRKT, IST IMMER FINSTERNIS. Nein, in Berg weigerte man sich, den Landsmann in den Kontexten wiederzuerkennen, in denen ihn die Künstler stellten, die der DDR-Tradition zuzurechnen sind.

Dass Graf zu dieser Eingleisigkeit seines Bildes beitrug, zeigen die in unserer Ausstellung vielfältig belegte Selbstinszenierung und Selbststilisierung in Spannung zum authentischen Bild; er selbst produzierte sich als PROVINZSCHRIFTSTELLER, prahlte mit seiner Vitalität, mit dem Dialekt, seiner Provokationslust und seiner Unkonventionalität.

Selbst sein so eindrucksvoller und mittlerweile in Schulbüchern verbreiteter Appell VERBRENNT MICH! wurde – um auf ein historisches Verkennen des authentischen zurückzugreifen – einst missverstanden. Erika und Klaus Mann schrieben in ihrem 1939 veröffentlichten Buch ESCAPE TO LIFE: „Es gibt deutsche Nicht-Juden, die bitterlich gekränkt darüber waren, daß die Nazis zunächst gesonnen schienen, sie schonend zu behandeln ... Der bayrische Schriftsteller OMG zum Beispiel – ein urwüchs-

ger Naturbursche von erheblichem Temperament – geriet ganz außer sich, als er herausbekam, das die Titel seiner Bücher auf der Liste jener Werke, die Dr. Goebbels in die Flammen werfen ließ, fehlten.“ Die Mann-Kinder unterstellten Graf die von den NS-Bonzen „vorgeschriebene ‚Beziehung zur deutschen Erde““. Sympathischer als der bauernschlaue Handwerkersohn war ihnen Hermynia zur Mühlen, „eine aristokratische, wirklich adlige Frau“ mit Landsitz bei Wien, die den Nazis eine mit dem VERBRENNT MICH! parallel lautende Abfuhr erteilt hatte wie Graf. –

Aber Klaus Mann korrigierte die Einschätzung Graf's: Im Tagebuch-Eintrag vom April 1937, als er ihn in Prag getroffen hatte, findet man: „Mit dem Graf stehe ich ganz herzlich und gut ... Er ist natürlich viel gescheiter - sehr viel weniger bäurisch-einfältig - , als seine schlaue gewählte Pose es verrät.“ Und im April 1949 schreibt er im WENDEPUNKT „Ich stand auch auf herzlichem Fuße mit dem bayerischen Volksdichter OMG“.

OMG wahrte Distanz: „Klaus Mann?

kannt haben: Auf dem Cover breitbehäbig in Tracht: der Autor, an dem alles abprallt. In der „kleinen Vorbemerkung“ nach der Titelseite des Buches, aber: „Die Jahreszahl wurde dem Haupttitel des Buches nur deshalb angehängt, weil der Verfasser nicht ganz sicher ist, ob er in den nächsten Jahren noch die gleiche Meinung haben wird, oder eine solche überhaupt noch haben darf.“ Er hatte also die Schrift an der Wand erkannt und gewarnt. Zwar mit Lederhose, aber mit dem der „kleinen Vorbemerkung“ entsprechenden, sehr verunsicherten Blick zeigt ihn das Pfüller-Plakat.

Derartige Autorenbilder können dem Lesepublikum durch vielfältige Reproduktion – und Graf's spektakuläre Auftritte boten immer wieder Anlässe zu neuen Bildern – selbst dem geneigtesten Leser der Zugang zu den Werken erschweren; vorausgesetzt die Leser hatten Zugriff auf die Werke gehabt. Der war aber für Graf's Werke keineswegs selbstverständlich. Seine Vorkriegsveröffentlichungen gingen in den Flammen auf, die ihm die Münchner Studenten nach dem Appell vom 12. Mai zugesichert hatten; es gab ja nicht nur die eine Bücherverbrennung! Von den Exilwerken fielen nach dem Kriege die meisten der allgemeinen Stimmung gegen die angeblich im Exil schwelgenden Schriftsteller zum Opfer. Dazu kam die zunehmende Entfremdung der beiden Deutschland, wer hier gedruckt wurde, fiel dort in Ungnade und vice versa. Dass sich viele Exilanten zunächst der DDR. als dem ‚besseren Deutschland‘ zuwandten, machte sie im Westen verdächtig. Dass Graf auch im Westen drucken ließ, brachte ihm im Osten zeitweise



Illustrationen von Josef Hegenbarth zu

Die Entdeckung der Welt. Apokalyptisches Vorspiel von OMG (1946)

Hans Ticha, Raskolnikow auf dem Lande (1974/1985)

Ich erinnerte mich seiner aus München. Wir sahen uns immer nur von weitem. Er und die Jugend um ihn ... waren mir zuwider. Es war eine überzüchtete, höchst unentschiedene Generation.“ Aber er hob besonders hervor, dass Klaus Mann es von ihnen allen am schwersten gehabt habe, sich von seinem Erbe zu lösen und zum Hitlergegner zu werden.

Die von Klaus Mann erkannte „schlaue gewählte Pose“ Graf's wäre schon früher als solche erkennbar gewesen: Jeder ernsthafte Leser musste 1932 die Differenz in der Titelei des Provinzschriftsteller-Tagebuchs er-

den Vorwurf des Kosmopolitismus ein. Die Zeitgeschichte spielte bei seiner Rezeption eine bedeutende Rolle, sie muss immer mitgedacht werden. Zu den Titeln seiner Werke hat er oft genug Daten gesetzt; sie werden nur leider von späteren Herausgebern unterdrückt.

Nach Kriegsende – gespeist auch durch die Freude über das endlich in Deutsch erschienene Mutter-Buch – ging Graf in einer groß angelegten, nie gehaltenen Rede davon aus, dass die deutsche Literatur „unteilbar“ sei: „Eines hält die Deutschen zusammen, das sich im Jahrhundertlauf weit

dauerhafter zeigte als alle wechselnden politischen Konstellationen: unsere Sprache“.

Das blieb Illusion, Graf hat sich gründlich getäuscht: Die Grenze zwischen beiden Deutschlands teilte die Literatur und auch das Bild der Autoren selbst. Es gab zwei höchst aufwendige Ausgaben der Werke Heinrich Heines. Noch zu Lebzeiten Thomas Manns brachte der Aufbau-Verlag 1955 seine Gesamtausgabe heraus, die nur innerhalb der DDR verkauft werden durfte. Erst 5 Jahre später zog der Fischer Verlag mit seiner Gesamtausgabe nach.

Ebenso gab es für die Leserschaft der BRD eine gegen den DDR-Graf reduzierte Graf-Lektüre. Vom Nachkriegs-Hauptwerk, UNRUHE UM EINEN FRIEDFERTIGEN, erschienen „drüben“ vier Auflagen mit über 50 000 Exemplaren, bevor das Werk 1974 beim Süddeutschen Verlag und 1984 bei der Büchergilde erschien. Der zu seinem 80. Geburtstag 1974 in erster und drei Jahre später in zweiter Auflage vorliegenden Biographie Rolf Recknagels – einem in solides Leinen gebundenen Buch – folgte in der BRD erst 1985 die kleine Biographie im roto-Taschenbuch und 1987 die große, mit Recknagel vergleichbare Arbeit Gerhard Bauers. Mit einer nicht nur peripheren, sondern vielsagenden Statistik überrascht das dem Autor zeitweilig „verhasste“ DEKAMERON. Er hatte damit dauerhaft und am meisten verdient, fühlte sich angesichts des Erfolges jedoch gründlich verkannt. Aber ausgerechnet vier solid gebundene Hardcover-Ausgaben mit je neuen Illustrationen erschienen in diversen Verlagen, die damit 1964 und 1994 seine runden Geburtstage feierten und 1977 und 1987 der Todesdaten gedachten. In Oktavformat und Umfang gingen alle vier weit über die Erstausgabe hinaus; allen fehlt jedoch die für ein angemessenes Verstehen wichtige Angabe zur Entstehungszeit während der Jahre 1926 bis 1928, also der Schmutz- und Schunddebatte von einst, auf die Graf mit dem DEKAMERON reagierte.

Diesen gewichtigen DEKAMERON-Ausgaben der BRD-Verlage stand in der DDR nur eine purgierte Auswahl

im Duodez-Taschenbuchformat gegenüber. Erst deren zweite Auflage brachte die ganze Sammlung. Aber ausgerechnet sie blieben, im Gegen-



Angeregt diskutierende Ausstellungsbesucher

satz zu den vielen bebilderten DDR-Büchern, ohne Illustrationen.

Angesichts dieser Differenzen kann wohl nicht nur die Behauptung der Teilung der Autoren akzeptiert werden, es mag auch an eine Wertung erinnert sein, die ich nicht verschweigen möchte: Der von jeder Parteinahme weit entfernte Max Frisch schrieb vor seiner Reise nach Berlin Mitte der 70er Jahre an einen Schweizer Freund: „Ich bin schon ganz neugierig, wie man sich als Schriftsteller fühlt, wo die Literatur ernst genommen wird.“ Er meinte dabei die DDR. Bei seinem Berlin-Aufenthalt Mitte der 70er Jahre, vor der Biermann-Ausbürgerung, widmet er seinen BRD-Kollegen inklusive Grass und Enzensberger nur kritische Kommentare. Dass man die Literatur wirklich ernst nehmen kann – und das nicht in Fragen des Engagement o.ä., sondern in Fragen des Handwerks – erfuhr er bei Christa Wolf, bei Wolf Biermann, Günther Kunert u.a.

Zurück zu den Graf-Illustrationen der DDR-Künstler. Als ich in buchwissenschaftlicher Literatur zum Thema nachschlug, ergab sich, dass die Teilung der Literatur unter dem Aspekt der Illustrationen als fait

accompli festgeschrieben war: Drei wichtige Arbeiten setzten ganz selbstverständlich die Entwicklungen der DDR-Buchkunst denen der BRD ent-

gegen. Für letztere wurde auf Minipressen und bibliophile Unternehmungen verwiesen. Allein in der



Für die musikalische Untermalung sorgten Josef Eder, Luis Maria Hölzl, Stefan Straubinger, auch bekannt durch die Leseabende im Riffraff.

DDR widmeten die Verlage und illustrierten die Künstler sogenannte „Massenbücher“; der Aufwand doppelter Honorare (für Autor und Illustrator), die Kosten für besondere Papiere und Bindungen, all das bestätigt das Ernst-Nehmen von Literatur. Zum Schluss noch eine kurze Überlegung der von mir herausgehobenen DDR-Tradition, die von Josef Hegenbarth über Hans Ticha und Volker Pfüller bis hin zu Susanne Theumer reicht.

Die Tatsache, dass im DDR-Kulturbetrieb die Illustrationskunst durch eigene Lehrstühle an den Akademien gepflegt wurde, kann man als kulturpolitische Abgrenzung

gegen die gegenstandlose Kunst des Westens sehen: Illustratoren sind auf Themen und Gegenstände verpflichtet. Nur wird man damit dem OMG-Büchern gewidmeten Aufwand und der Qualität der ihm gewidmeten Kunst nicht gerecht.

Hans Ticha, einer der wohl höchst dekorierten Buchkünstler in beiden Deutschlands, hat in seinem Werkverzeichnis eine für uns Literaturwissenschaftler nicht sehr schmeichelhafte, aber treffende Beobachtung geliefert. Er schreibt, dass „in West wie Ost die Illustration von der Kunstwissenschaft ignoriert bzw. mißachtet wurde“ und Literaturwissenschaftler sich kein Urteil über bildende Kunst zutrauen.

Aus diesen Defiziten entstanden Freiräume für die Künstler in der DDR, sie konnten sich an der sonst vom System abgelehnten „klassischen Moderne orientierten“: In Massenaufgaben war möglich, was als Einzelbild Anstoß erregte.

Einem solchen Freiraum ist das sicher gelungenste und deswegen gefragteste der illustrierten Graf-Bücher zu verdanken, das Wulf Kirsten edierte, Hans Ticha illustrierte und zwei Auflagen erlebte: RASKOLNIKOW AUF DEM LANDE (1974, 1985, 2. Aufl.).

Zum Schluss die Hoffnung, dass unsere Ausstellung ganz handgreiflich und augenfällig dazu beitragen möge, die Ausgrenzung

wesentlicher Aspekte des Grafischen Werkes einzuschränken und in ein spannungsreiches, aber unteilbares Autorbild zu münden. Er selbst wollte Heinrich Mann „in die Sathheit der Bundesrepublik hineinprovokieren“; ebenso könnte man mit den Bildern von Hegenbarth, Ticha, Theumer und Walter das auf DEKAMERON-Illustrationen reduzierte Graf-Bild der BRD beflügeln, man müsste sie nur in die Vorstellungen der BRD-Leser ‚hineinprovokieren‘. Auch zu solchen neuen Blicken will die Ausstellung anregen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Fotos: Nadine Bollendorf LMU

Wilfried F. Schoeller ist am 6. Januar 2020 gestorben

Als habe sie das Schicksal schon früh benachbart gesehen: Wilfried F. Schoeller wurde 1940 unweit des Geburtsortes von Hans Dollinger (*1929), dem Wegbereiter von Grafs Werken im Nachkriegsdeutschland, in Illertissen geboren. Die beiden Oberschwaben haben mit der 18bändigen Ausgabe letzter Hand (Süddeutscher Verlag) und der 16bändigen Werkausgabe (Büchergilde Gutenberg, 1994 beim List-Verlag) die Basis für die Beschäftigung mit dem großen Bayern geschaffen.

Mit letzterer gelang Herrn Schoeller ein kleiner Geniestreich: Edgar Päßler, der Gilde-Chef und auch im späteren OMG-Ges.-Vorstand, hatte für die Gilde-Mitglieder eine 12bändige Ausgabe angekündigt, deren Beschränkung Schoeller geschickt unterließ. Den für die Erzählungen reservierten 11. Band dehnte er sehr zu Recht auf vier Bücher aus, in denen er eine umfangreiche Auswahl der Frühfassungen bot.

Das qualifizierte ihn anlässlich des 100. Graf-Geburtstages, im Auftrag der Stadt die groß geplante Ausstellung zu kuratieren und dafür in New York mit der Graf Witwe über den Restnachlass (incl. Möbel etc.) zu verhandeln, der in der Monacensia wunderbar den von der Bayerischen Staatsbibliothek 1970 erworbenen umfangreichen Nachlass ergänzte.

Aber die Beschäftigung mit OMG war nur eines der vielen Gebieten, auf denen Schoellers literarisches Multitalent – Autor, Herausgeber, Fernseh-Redakteur, Kritiker, Ausstellungsmacher und Literaturprofessor – sich entfalten konnte, mit dem er auf hohem Niveau international mitspielte. Der Deutschlandfunk sah in ihm einen Gegenspieler von Marcel Reich-Ranicki!

Für die Graf-Leser bleibt ein Wermutstropfen, ein Spannungsmoment, das sich aber fast naturgegeben aus der Differenz von einem Literator des Schlages Schoeller und den Literaturwissenschaftlern ergibt: Letztere dringen darauf, dass nach den Pionier-Arbeiten Dollingers und Schoellers – nach den Leseausgaben – endlich eine textgetreue Werkausgabe wissenschaftlich erarbeitet werde. Aber das ist ein Zuruf von den Stehplätzen der Arena, in der Wilfried F. Schoeller eine Hauptrolle spielte.

Ulrich Dittmann

Oskar Maria Graf-Lesungen

Darf man, oder sollte man sogar einen O. M. Graf-Text ändern oder kürzen?

Ein Beispiel zur Diskussion

Von Gustav Starzmann

Als ich 1964, als junger Student, Oskar Maria Graf bei seinem ersten Kuraufenthalt in Bad Reichenall für das dortige „Tagblatt“ interviewen durfte, war ich noch recht überrascht, dass eines der größten Anliegen Grafs darin bestand, sein „Image“ los zu werden, ein Thoma-Epigone zu sein. Er bat mich, dabei mitzuhelfen und erinnerte an sein Anliegen auch in unserem folgenden Briefverkehr: „... Man will mich auf Grund meines ‚Bayrischen Dekameron‘ durchaus als Nachfolger Thomas sehen oder gar nur als bayerischen Spaßmacher. Vielleicht können Sie wenigstens in Ihrem Bekanntenkreis - und ich vermute, es sind da hauptsächlich junge Menschen darunter - mithelfen, dies ein bisschen abzustellen ...“ Graf setzte große Hoffnungen in die Jugend!

Später bei meinen Lesungen aus Graf-Texten verzichtete ich darauf, aus dem Bayerischen Dekameron zu lesen. Dessen Entstehungsgeschichte und Bewertung durch Graf selbst erläuterte ich nur, um den „ganzen“ Graf vorzustellen und nicht durch Verschweigen einseitig zu wirken. Umso mehr waren die Zuhörer über Auszüge aus „Wir sind Gefangene“ und „Das Leben meiner Mutter“ verblüfft und umso leichter von der Qualität Grafischer Literatur zu überzeugen.

Jeder, der Literatur vor Publikum liest, beeinflusst durch die Art seines Vortrags, wie der Text „ankommt“. Im Falle von Graf-Texten spielt zusätzlich eine Rolle wie der Vortragende mit dem Bairischen in Grafs Wortwahl und Grammatik zurechtkommt. Solchen Einflüssen kann man allerdings keine Absicht unterstellen. Immer wirkt sich schon die Wahl eines Ausschnitts aus einem Gesamttext, die ja eine subjektive Kürzung darstellt, auf die Rezeption beim Zuhörer aus. Dennoch wird eine solche Entscheidung und Kürzung als das „Recht“ und sogar als „künstlerische“ Bearbeitung anstandslos von den Zuhörern akzeptiert.

Wie aber ist es mit einer bewussten „Weglassung“ eines Textteils für den mündlichen Vortrag, wenn sie in der Absicht geschieht, den Text „stimmiger“ zu machen, ohne dass die Zuhörer den Hintergrund kennen?

Mein Beispiel

Ich wollte bei meiner „Mithilfe“, die Fehlinterpretation Grafs als „Nachfolger Thomas abzustellen“, nicht nur

auf die sehr deutlichen Unterschiede in der Themenauswahl der beiden Autoren und ihre von einander abweichenden Weltbilder abstellen, sondern auch darauf aufmerksam machen, wie unterschiedlich die beiden Schriftsteller sehr ähnliche Situationen des bäuerlichen Lebens beschreiben. Was wäre dazu besser geeignet als das Thema Tod? Der Vergleich der Kurzgeschichten Thomas „Das

Sterben“ und Grafs „Es stirbt wer“ zeigt deutlich die Unterschiede und die absolute Selbstständigkeit des Erzählens beider Autoren, selbst wenn sich die Themen gleichen: Wie starb ein Bauer bzw. eine Bäuerin in Bayern?

Schon der Titel „Das Sterben“ weist Thoma als einen Bayern Münchner Diktion aus. Kein Landmensch in Bayern würde aus dem Verbum

„sterben“ ein Substantiv ableiten. Thoma ist weit genug vom einfachen Dialekt weg, um „Es stirbt wer“ schreiben zu können. „Wer“ durch „jemand“ zu ersetzen, ist ja nicht bairisch! Thoma verkörpert „Das Sterben“ romantisch; der Bauer muss dazu natürlich die hl. Sterbesakramente empfangen haben. Bei Graf stirbt die Bäuerin „unversehen“; von einem Pfarrer ist nicht die Rede. Die Männer des Bauernhofes reden sich ein, die Kranke allein lassen zu können und wollen vor allem das Einbringen der Ernte nicht gefährden. Die kranke Bäuerin stimmt dem wie selbstverständlich zu. Die Unterschiede zu Thomas Geschichte ließen sich weiter fortsetzen. Grafs Erzählung ist realitätsnah und ungeschönt; das Verhalten des Bauern und der beiden Söhne mag hart erscheinen, zeigt aber dennoch feinfühlig die Spannung auf, wenn für die Bauersleute, die moralisch naheliegende Betreuung der Kranken zurück stehen muss gegenüber der ebenso wichtigen Einbringung der Ernte, um das „Sach“ zusammen zu halten. Es wird schnell klar, warum Graf mir gegenüber und auch schriftlich öfter deutlich machte: „Die Bauern mögen mich nicht, weil ich sie so beschreibe wie sie sind.“

Ausführlich befasst sich Ulrich Dittmann mit dem Unterschied und der literarischen Bewertung der beiden Erzählungen von L. Thoma und O. M. Graf im Jahrbuch 1993 der Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft; er hat damit eine seither oft zitierte, prägnante Grundlage geschaffen, die Literatur und die Persönlichkeit der beiden bayrischen Autoren zu verstehen.



Hans Ticha, Illustration zu Es stirbt wer
In: Raskolnikov auf dem Lande

Schießt Graf übers Ziel hinaus?

„Es stirbt wer“ leitet Graf mit einer Vorbemerkung ein, die m. E. nicht zum Inhalt seiner Geschichte passt. Obwohl Graf in der Geschichte beschreibt, wie sehr die Erledigung der Ernte-Arbeit für die Bauern Vorrang vor menschlichem Mitfühlen hat, unterstellt er ihnen keine seelische Kälte. Mit dem Vorspann zur Geschichte lenkt er aber die Gedanken der Leser gerade in diese Richtung.

Ich war entsetzt, als ich mit der ganzen Geschichte auch den Vorspann zum ersten Mal las. Graf schreibt: „Für kranke Leute hat man bei uns nicht viel übrig, und am allerwenigsten für solche Personen, die zu ungelegener Zeit krank werden. Darin gleichen wir auf irgendeine Weise unseren Vorfahren, den alten Deutschen. Nämlich von denen haben wir auch in der Schule gelernt: ‚Ein krankes Kind wurde gleich bei der Geburt getötet und Bresthafte oder sonstige Kranke waren verachtet und suchten von selbst den Tod‘. Das wäre – wenn einmal arg ist mit einem solchen Kranken – nach unserer Meinung auch das gescheiteste.“

Das habe ich Graf nie als seine wahre Meinung abgenommen.

Zur Diskussion stelle ich die Frage, ob ich richtig handle, bei Lesungen diesen Vorspann wegzulassen. Er ist in der Originalfassung der Erstveröffentlichung 1924/25 im Drei Masken Verlag enthalten. Er begegnete mir wieder in einer Gesamtausgabe der Büchergilde 1988, danach wieder bei List 1993 und beim Süddeutschen Verlag 1994.

Interessanter Weise erschien bei Desch 1962 (von Graf selbst neu zusammengestellt) und wieder 1982 beim Süddeutschen Verlag in „Der große Bauernspiegel“ sowie 1974 im (DDR) Aufbauverlag in „Raskolnikov auf dem Lande“ ein geänderter Vorspann, in dem nichts mehr davon steht, was wir „von den alten Deutschen gelernt haben“, sondern Graf schließt im neuen Vorspann milder: „... Wer soll sich denn da schon noch viel mit einem Bettlägerigen abgeben? Allgemein heißt es: Wenn einer für die Arbeit nichts mehr taugt, der gehört unters alte Eisen.“

Ein deutliches Abrücken durch Graf selbst von der Erstfassung! Er hat diese Neufassung laut Hans Dollinger, dem für Graf zuständigen Lektor in mehreren Verlagen, für die Ausgabe 1962 bei Desch in „Der große Bauernspiegel“ verfasst. Ich habe Hans Dollinger, der inzwischen seinen 90. Geburtstag hinter sich hat, angerufen und ihn darauf aufmerksam gemacht, dass seit 1988 nur noch die alte (brutale!) Version veröffentlicht wurde, was ihn entsetzte. Auf meine Mitteilung, dass ich diese bei Lesungen ersatzlos weglassen und diese Kürzung des gelesenen Textes für angemessen halte, sagte er mir: „Lassen Sie's weg – das ist im Sinne Oskars“.

Die Einleitung beim Vorlesen wegzulassen ist m. E. auch passender als die beiden Fassungen vorweg zu erläutern, denn beide führen weg von der nachfolgenden, wunderbar realistischen Wiedergabe der Stimmung am Hofe des Zeiselberger vom Buchberg, wo die kranke Bäuerin unmerklich stirbt.

Ich lese deshalb die Geschichte weiterhin ohne Vorspann.

Impressum:

Herausgeber und Verleger:
OMG-Gesellschaft e.V. München
Literaturhaus München
Salvatorplatz 1 · 80333 München
www.oskarmariagraf.de

Redaktion: Prof. Dr. Waldemar Fromm
(verantwortlich im Sinne des
Presserechts), Joachim Moisel

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
15. August 2020
Spendenkonto: Stadtparkasse
München
IBAN: DE21 7015 0000 0000 4556 91
BIC SSKMDEMXXX
Verkaufspreis: 2 €
Nachdruck – auch in Auszügen – nur
nach vorheriger Rücksprache mit der
Redaktion

Es fehlt was

von Joachim Moisel

Lag es an der SZ Ankündigung „Kultige Oskar-Maria-Graf-Lesung im Giesinger Riffraff“ oder an der Kooperation mit der liberalen jüdischen Gemeinde „Beth Shalom“, dass bereits eine halbe Stunde vor Beginn der Lesung alle Sitzplätze belegt waren, selbst am Tresen standen die Gäste dicht in zwei Reihen. Jedenfalls musste noch ein weiterer kleiner rückwärtiger Raum geöffnet werden. Zu Beginn der geplant sechsteiligen Lesereihe aus Grafs Roman „Unruhe um einen Friedfertigen“ drängten sich dann gut 100 Besucher im Riffraff. So

Zwischenspiele der Musiker Josef Eder (Violine, Akkordion), Luis Maria Hölzl (Violine) und Simon Ackermann (Bass) noch gesteigert. Ob mit heimatlich anmutenden Klängen oder mit „Der Yid in Jerusalem“, einer Nat King Cole - Adaption oder mit Brechts Lied „Weil der Mensch ein Mensch ist“ wird der sensible Graf-Ton von den drei perfekt aufspielenden Musikern genau getroffen. Kein Wunder, dass am Ende der Lesung die Künstler mit rauschendem Applaus und Bravorufen begeistert

Sachlichkeit, der selbst als Fachmann zitiert wird, ist über die musikalische Karriere Grafs nichts bekannt ... Als die OMG-Gesellschaft um 2004 beschloss, den Geburtstag Grafs mit der Lesung seiner Texte im Literaturhaus zu feiern, stellte sich auch die Frage nach der musikalischen Begleitung der prominenten Leser wie Jörg Hube, Achim Höppner, Bettina Mittendorfer, Luise Kinseher, Helmfried von Lüttichau, Udo Wachtveitl, Albert Ostermeier, Bernhard Butz und vor allem Wolf Euba. Angefangen hat es mit der

Dittmann ausgesucht. Der Autodidakt Oliver Leeb las sich ein. Er überzeugte mit seiner tragenden Stimme, dem süddeutschen Hochdeutsch, die Figuren wurden lebendig. Die Resonanz ermutigte, Katrin Sorko las nun mit, damit erweiterte sich die Vielfalt des Vortrags. Die zweite Lesereihe befasste sich mit der Revolution von 1918/19 in Bayern. Gebannt verfolgte das Publikum die Texte von Graf, Kurt Eisner, Erich Mühsam, Gustav Landauer und Ernst Toller. Der Erfolg war so groß, dass das inzwischen eingespielte Team



Mit beeindruckender Intensität dringt Oliver Leeb in Grafs Texte ein



Josef Eder hat immer den passenden Text zur passenden Melodie auf dem ausdrucksstärksten Instrument ...



und Katrin Sorko traut sich auch an die schwierigsten Texte heran.

viele Gäste wie noch nie seit Beginn der Graf-Lesungen vor 4 Jahren.

gefeiert werden. Lange stehen die Besucher noch in Gruppen beisammen, diskutieren das Gehörte und sprechen über die weiteren „Kult-

Bachhauser Blasmusik, dann mit Monika Reiter, Monika Drasch und Siegfried Hagelmo, Dreiviertelblut, Hans Well und den Wellbappn,

beschloss, ab Herbst die Reihe fortzusetzen mit einer Lesung des Romans „Unruhe um einen Friedfertigen“, ein oft unterschätztes Meisterwerk.

Katrin Sorko vom Vorstand der Graf Gesellschaft, mit ihrer sympathischen bayrisch getönten Stimme, legte gleich aus dem Stegreif mit einer profunden Einführung in den Gesellschaftsroman „Unruhe um einen Friedfertigen“ los: Grafs Roman, soviel sei gleich am Anfang verraten, weist höchst aktuelle Bezüge zu heute, nicht nur zu Bayern, auf.



Beim Thema Anarchie findet sich sogar die Punker-Szene ein



und am Schluss der wohlverdiente Beifall

Katrin Sorko und Oliver Leeb, auf den die Lesungen zurückgehen, sind inzwischen ein kongeniales und professionelles Duo für das Vortragen der Grafschen Texte in bayrischer Mundart bzw, im süddeutschen Hochdeutsch. Sie sitzen im schmalen Licht vor den grau-weißen Graffiti und lesen abwechselnd einzelne Kapitel aus dem Roman vor. Eine eigene Stimmung entsteht. Die Personen des Romans werden durch beide Leser lebendig, der Zuhörer spürt förmlich die Bedrohung, die vom Faschismus im fingierten oberbayerischen Dorf Auffing - in unmittelbarer Nähe der „Hauptstadt der Bewegung“ gelegen - ausgeht.

abende“ der OMG Gesellschaft im Giesinger Riffraff.

Doch die Pandemie unterbricht die Lesereihe. Wann es wieder los geht, ist nicht abzuschätzen. Dass die Lesungen einfach fehlen, wird in jedem Gespräch deutlich, einige sprechen sogar von Entzugserscheinungen.

Wie begann das eigentlich? Dass Graf ein Stammtischsänger war, ist in seinen Werken und Briefen nachzulesen, wird von all seinen Stammtischbrüdern und -schwestern in New York bezeugt. Sein Favorit war das „König Ludwigslied“. Während aber der Weg von OMG als Kunstkritiker beeindruckend dokumentiert ist, vom bloßen Nachahmer der oftmals gespreizten Sprache der Kunstkritik bis hin zum absoluten Kenner der Neuen

Zwirbildern, der Hochzeitskapelle und anderen. Nicht zu vergessen Konstantin Wecker! Es sollte Volksmusik sein, ja, aber der Gegenwart verpflichtet, modern, kritisch! Und abgestimmt auf die Texte Grafs.

Mit dem Wissen um diese prominenten Künstler traute sich Oliver Leeb trotzdem zu, eine eigene Lesereihe zu starten. Er wollte mehr! Ihm waren die herausgehobenen Geburtstagslesungen der Gesellschaft im Literaturhaus einfach zu wenig. Die Gesellschaft als Veranstalter sollte präsenter werden, Graf sollte gewissermaßen zum „Anfassen“ sein. So kam es zu den Lesungen im Riffraff. Motto „Texte statt Brezn“. Die Texte zum Bayernbild Grafs, zu Anarchie, zu Erotik und zum Exil hatten Waldemar Fromm und Ulrich

Dass die Lesungen so gut ankamen, ist auch den Musikern zu verdanken, die auf die Texte antworteten. Auch hier wieder Volksmusik. Unter den vielen Eigenkompositionen, umgetexteten Traditionals fanden sich auch Raritäten wie das Kurt Eisner-Lied. Treibende Kraft dieser Musiker ist Josef Eder, Tänzer, Choreograph, Schauspieler. Aber auch andere wie Maxi Pongratz (Ziehharmonika), Stefan Straubinger (Bandoneon) oder der Syrer Abathar Kmash, der die syrische Laute (Oud) spielt, fügten sich in das vorgegebene Format. Es ist zum Staunen, wie wie gut die wechselnden Musiker harmonisierten und wie vielfältig diese Musik die gelesenen Texte kommentieren kann.

Ja, vielleicht sind die Lesungen im Riffraff wirklich Kult geworden, denn neben auffallend vielen Stammgästen sind immer wieder neue Gesichter zu sehen: Oskar Maria Graf zieht, seine Texte unterhalten, machen nachdenklich, gehen unter die Haut! Und wenn sie so präsentiert werden ...

Es wird einfach Zeit, dass die Lesungen fortgesetzt werden können.

Fotos: Hans Proft, Michael Zelger, Joachim Moisel

Diese düstere und bedrohliche Atmosphäre in dem Dorf wird durch die musikalisch einfühlsamen

Der OMG-Stammtisch im Herkasperlzelt auf der Oidn Wiesn

Schon vor zwei Jahren lud Peppi Bachmaier, Wirt im *Fraunhofer*, dem Stammlokal der OMG-Gesellschaft, zu einem Wiesn-Besuch im *Herkasperlzelt* ein, Essen und Trinken frei! Es klappte nicht. Als dann Peppi Bachmaier im letzten Jahr wieder auf seine Einladung zurückkam, sagten wir zu - auch diejenigen, die sonst eigentlich nichts mit der Wiesn am Hut haben. Ihm schien wirklich etwas daran gelegen zu sein, uns in seinem Zelt zu bewirten. Nun ja, wir trafen uns regelmäßig seit Jahren im Fraunhofer, wir schätzten seine seine Vorliebe für Volksmusik, heimisches Kabarett und für Graf. Weil wir uns als echte Grafianer beweisen wollten, haben wir zugesagt. Und wie die Bilder zeigen, dürfte auch Graf mit uns einverstanden gewesen sein.

J.M.

Der Fotograf ist nicht mehr auszumachen, das Recht zum Abdruck wird vorausgesetzt, weitere Bilder können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung eingesehen werden.



OMGs 126. ganz besonderer Geburtstag von Ulrich Dittmann

Für das – wie alle Veranstaltungsorte – schwer gebeutelte Literaturhaus wäre gegenwärtig der Aufwand einer Geburtstagsfeier im traditionellen Rahmen eine Überforderung gewesen. Das war schade, aber unvermeidbar.

Dank des konzentrierten Engagements von Oliver Leeb und Josef Eder gab es einen dem Patron unbedingt angemessenen Ersatz: Unter dem gut-schrag kombinierten Thema HEIMAT & BOSHEITEN bot Oliver eine runde Text-Auswahl, zu der die Mannen um Josef Eder wieder treffende Musik



beisteuerten. Der Abend hatte, wie Foto: Babette Brinkmann

uns der Wirt verriet, einen gloriosen Vorgänger: In der „Gotzinger Trommel“, für die man ohne ins Klischee zu verfallen, von ‚urig‘ reden darf, hatte Jörg Hube 1994 einen frühen Auftritt mit dem Centenar-Feier-Programm DREI LITER; eben mit dieser kurzen Erzählung schloss der Abend hoch über der Mangfall. Er wurde dem Vorläufer durchaus gerecht. Vielleicht könnte damit auch der Anfang für jährliche Sommer-Ausflüge der Gesellschaft gelegt sein!

Gotzing ist ein Ort fern jeder

Durchgangstraße mit 12 gemeldeten Einwohnern im „Kerndorf“. Von dem schon am Nachmittag versammelten Stammtisch dieses „Kerns“ kamen die Hälfte zu der mit 50 angereisten Zuhörer*innen erfreulichen Veranstaltung.

Abschließend bot die engagierte Wirtin einen unübertrefflichen Kaiserschmarrn, und die im Netz eigens für den Ort erwähnte Feuerwehr hielt unfern dem Wirtsgarten eine imponierende Übung ab.

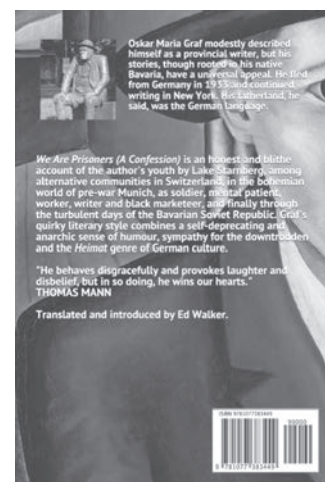
Oskar Maria Graf: We Are Prisoners, Translated from the German and introduced by Ed Walker

Bekannt ist, dass die Übersetzungen/Übertragungen von „Das Leben meiner Mutter“ (Life Of My Mother, 1940) und „Wir sind Gefangene“ (Prisoners All, 1928, übers. von Margaret Green) erhebliche Mängel aufweisen. Wie ist auch die Sprache Oskar Maria Graf's ins Englische bzw. Amerikanische zu übertragen? OMG beharrt ja auf seiner Sprache, sie ist seine Heimat: Sie charakterisiert ihn selbst, mit Schärfe schildert er als kritischer Beobachter das gesellschaftliche Leben in Stadt und Land.

Ed Walker kennt den Starnberger See, liebt die Landschaft, kennt Berg. Als er durch die Zeitschrift „Linksruck“ auf Oskar Maria Graf aufmerksam wird, stellt er fest, dass es keine englischen Übersetzungen des Werks zu

kaufen gibt. Er beginnt zu recherchieren, orientiert sich am gegenwärtigen Forschungsstand der Graf-Forschung, schreibt eine umfassende Einleitung zu seiner Neuübersetzung („You can discover more about OMG from the Oskar Maria Graf Gesellschaft, www.oskarmariagraf.de“, S. 20). Ed Walker ist bewusst, was er da auf sich genommen hat: Die Probleme der Übertragung versucht er zu meistern. Die Frage, wie ihm das gelungen ist, beantwortet John Margetts, Germanist und sehr vertraut mit OMG, mit einer knappen Sprachanalyse: Ihm sei die Übertragung immer noch zu „literarisch“, die Sprache Graf's werde nicht getroffen – aber dass sich jemand an eine Übertragung wage, sei schon ein Wert an sich!

Joachim Moisel



OMG, We are Prisoners, Liverpool (Red Lines Press) 2020

Nochmals: Oskar Maria Graf im Haus der Bayerischen Geschichte

Ein Briefwechsel

München, den 12.11.2019

Sehr geehrter Herr Spohr,

zunächst noch einmal herzlichen Dank für die Führung der Oskar Maria-Graf-Gesellschaft durch die Dauerausstellung in Ihrem Haus. Wir hatten nach Ihrer Führung vereinbart, dass die Gesellschaft Meinungen zur Rolle Oskar Maria Grafs in der Ausstellung sammelt und wir Ihnen diese dann gesammelt zusenden. Deshalb haben wir im Journal der Gesellschaft einen Bericht über den Besuch abgedruckt (Sie finden ihn auf der letzten Seite des beigelegten Journals) und die Mitglieder aufgefordert, Kommentare einzuschicken. Ich sende Ihnen anbei die gesammelten Anmerkungen zu den Vitrinen, in denen Graf Erwähnung findet.

Ich darf zunächst aus meiner Zusammenfassung zitieren:

- Zur Darstellung der Ereignisse 1918/19: Es heißt in der Ausstellung auf einer Tafel: „„Machn mir hoit a Revolution, daß a Ruah ist“ - überliefert Oskar Maria Graf den Stoßseufzer eines Revolutionärs.“ Bei dem Zitat handelt es sich um eine Figurenrede, die nicht der Position Grafs (z.B. in „Wir sind Gefangene“) entspricht. Das vollständige Zitat lautet: „Noja, Genossen, machn mir hoit a Revolution, dass a Ruah is -!“ Und es enthält „die Losung von Seppi, dessen Radikalismus ihn schließlich zu einem Nazi werden ließ“, wie es schon im OMG-Alphabet auf der Homepage der Gesellschaft heißt (...). Sie können das in „Gelächter von außen“ nachlesen, z.B. auf S. 64 in der beigelegten Ausgabe, die Sie bitte als Geschenk der Gesellschaft betrachten, wie die ebenfalls beigelegte Biographie. Mit der Auswahl der Figurenrede des Seppi stellen sie, ohne es zu wollen, eine direkte Verbindung zwischen 1918/19 und 1933 her. Und das ist, da bin ich als Literaturwissenschaftler sicher, nicht die Intention des Textes auf der Tafel. Wer immer ihn geschrieben hat, er hat halt nicht nachgelesen.

- Die Einsprüche bezogen sich weiterhin auf die politische Dimension des Werkes von Graf und die besonderen Schwerpunkte im Selbstverständnis des Autors, die nicht immer beachtet worden sind. Besonders sinnfällig ist dies im Fall von Grafs Lederhose. Die Ausstellungsmacher wollen zu viel auf einmal. Sie wollen erstens das Thema „Heimat“ aus zwei Perspektiven zeigen: aus jener des Widerstands gegen den Nationalsozialismus im Exil und aus Sicht der Inanspruchnahme durch die Nationalsozialisten. Zugleich stellt der

Ausstellungstext das Schicksal der Familie Wallach in den Vordergrund. Sie ist der ‚Bezugspunkt‘ zwischen Adolf Hitler als Lederhosen-Träger und Oskar Maria Graf. Dass im Nationalsozialismus die Lederhose instrumentalisiert und als Symbol zynisch missbraucht wurde, während Graf diese Hose zur Inszenierung des Widerstands verwendet, wird dadurch nicht mehr deutlich. Es wäre in diesem Fall besser, die Vitrine thematisch in drei Bereiche zu teilen: Missbrauch des Heimatbegriffs im Nationalsozialismus, Verlust der Heimat durch Verfolgung und Heimat im Exil. Ein weiterer Kritikpunkt zu dieser dritten Ausstellungsvervitrine war, dass das Bild von Stefan Moses, das Graf in Lederhose zeigt, aus dem Jahr 1964 stammt, es historisch also nicht angemessen eingesetzt wird.

Weitere Kommentare waren:

- Durch die nebeneinander gesetzten Bilder der Lederhosen-Träger wird eine Gleichung behauptet. Die Darstellung/Selbstinszenierung der beiden Figuren Graf und Hitler suggeriert Äquivalenz, wo extreme Differenz am Platze ist. Außer Herkunft im süddeutschen Raum und der Generationengemeinschaft verbindet OMG und AH nichts, es sei denn man zielte auf extreme Opposition. Eine solche wird aber in den Legenden nicht hergestellt. Auch wird die zeitliche Differenz zwischen den Fotos ignoriert. OMG hatte 1919 durch die Uniform des Freikorps OBERLAND und 1938 durch die sudetendeutschen Henlein-Leute mit Figuren zu tun, die die Tracht nationalistisch okkupierten. Das provozierte den ‚bayrischen Nationaldichter‘, als der er sich (wenn auch nur zu Hälfte) fühlte, im Exil ~ erst richtig ab 1934 in Moskau, wo er ja auch für den Dialekt als Literatursprache plädieren wollte - wurde die Hose sein Heimat-Attribut.

- Zur Leihgabe: Frau Glas stellte die Lederhose einst für eine Ausstellung in der Staatskanzlei zur Verfügung, wo Frau Dr. Diem sie mit Wackersdorf-Zeugnissen unter Bayerische Protestkultur subsumierte. Da war samt dem sehr viel besser zu lesenden Protest OMGs „Verbrennt mich!“ ein adäquater Kontext geschaffen. Einen solchen sollte man auch in der Dauerausstellung dem großen Autor widmen.

Soweit unsere Anmerkungen. Es wäre auch im Sinne einer historischen Genauigkeit gut, wenn Sie die Anregungen aufgreifen würden.

Mit freundlichen Grüßen

Waldemar Fromm



An die Mitglieder der OMG-Gesellschaft

Die Pandemie hat natürlich auch die OMG-Gesellschaft getroffen.

So musste die geplante Mitgliederversammlung abgesagt werden - wann sie stattfinden kann, ist noch offen. Der Termin wird Ihnen aber noch rechtzeitig mitgeteilt.

Dass auch die Universitätsbibliothek geschlossen werden musste, hat besonders weh getan. Die Ausstellung, die mit großem Arbeitseinsatz erarbeitet worden ist, sollte mit einem neuen OMG bekannt machen

Es gibt aber gewissermaßen Ersatz: Im Allitera Verlag erscheint im Herbst das neue Jahrbuch, das sich hauptsächlich mit der Ausstellung beschäftigt.

Außerdem wird im gleichen Verlag die Dissertation von Stefan Seidl über Oskar Maria Graf als Kunstkritiker gedruckt, eine völlig unbekannt Seite Grafs.

Um die Reihe seltener Graf-Texte weiter zu vervollständigen, gibt Ulrich Dittmann ebenfalls im Allitera Verlag Grafs Zeitroman „Der Abgrund“ heraus, der später unter dem Titel „Die gezählten Jahre“ verändert erschienen ist.

J.M.